



Nr. 200

(2. Beilage.)

Freitag, den 28. August

1903.

Die Herrin von Kirby.

Roman von Ed. Wagner.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Ich will hier keine lange Erklärung machen, sondern Sie kurz fragen, Lady Olla, wollen Sie mein Weib werden?

Die Frage verursachte eine allgemeine Sensation und aller Blicke richteten sich, wie durch einen Magnet angezogen, auf Lady Olla Kirby.

Er besaß also doch die Großherzigkeit der Kirby's! murrte Mr. Kirby, sichtlich erfreut.

Lady Olla's Gesicht, welches die erste Ueberraschung mit einer Purpurröthe überzogen hatte, wurde endlich todtbleich.

Sie erhob sich langsam zitternd an allen Gliedern; aber ihr Blick war klar und offen und zeigte, daß sie bereits einen unwiderstehlichen Beschluß gefaßt hatte.

Mr. Edgar Kirby, sagte sie, ich danke Ihnen für die Ehre, die Sie mir angethan haben, aber ich muß Ihr Anerbieten zurückweisen. Wenn ich auch im Stande wäre, mir eines Unterkommens wegen zu heirathen, könnte ich doch nicht Ihr Weib werden.

Lady Olla rief Sir Arthur bestürzt.

Mr. Humphry Kirby wiederholte ihrem Namen im Tone zärtlichen Vorwurfs.

Olla wandte sich stolz zu ihren Vormündern und sagte:

Was meinen Sie? wünschen Sie etwa, daß ich diesen Mann heirathen soll von dessen Existenz ich vorgestern noch nichts wußte?

Weisen Sie das Anerbieten nicht so rasch zurück, sagte Sir Arthur.

Lord Edgar ist von Ihrem Blut und trägt Ihren Namen; er hat sich generös und fürsorglich für Andere bewiesen, und scheint es mir, daß er uns Alle großer Sorgen und Angst entheben wird.

Sie werden gut thun, mein Kind, wenn Sie den Vorschlag reiflich überlegen.

Eine Heirath der beiden jungen Leute würde alle Schwierigkeiten dieser Angelegenheit beseitigen, bemerkte Mr. Herrnick, welcher die Sache vom geschäftlichen Standpunkt aus betrachtete.

Ich bin vielleicht zu rasch gewesen mit meiner Erklärung, sprach Edgar sanft.

Lassen Sie sich nur Zeit meine liebe Lady Olla, um sich die Sache gründlich zu überlegen.

Ich bedarf keiner Zeit zum Überlegen erwiderte Olla.

Sie werden von mir nach einem Jahr dieselbe Antwort erhalten wie heute.

Mr. Humphry Kirby stand auf und trat vor das junge Mädchen.

Auf seinem Gesicht lag ein milder, freundlicher Ernst und aus seinen Augen leuchtete väterliche Besorgniß.

Meine liebe Olla, sagte er, indem er ihre zitternde Hand erfaßte, hören Sie mich an, mich, der ich Sie wie eine Tochter liebe und stets auf Ihr Wohl bedacht bin.

Sie bedenken nicht, was Sie mit dem Anerbieten Lord Edgars von sich weisen.

Dieser junge Mann ist der Graf von Kirby, er will Sie zu seinem Weibe machen, und Sie können dann Herrin von Kirby bleiben alles bleibt wie bisher.

Sie haben über die reichen Einkünfte zu gebieten, die von Ihnen gegründeten Anstalten, die Schule für die Kinder Ihrer Pächter und das kleine Waisenhaus drüben im Fischerdorf bleiben unter Ihrer Leitung.

Sie können fortfahren, die Wittwen und Ihre sonstigen armen Freunde zu unterstützen und in ähnlicher wohlthätiger Weise zu wirken wie bisher.

Ich kenne Sie genau, Olla, und weiß, wie alles das Ihnen an's Herz gewachsen ist, daß es Ihnen schwer werden wird — sehr schwer — Ihren segensreichen Wirkungskreis aufzugeben. Vergewärtigen Sie sich doch einmal Ihre jetzige Lage.

Wenn Edgar Kirby der Mann ist, wie Sie ihn schildern, sagte Olla, so wird er sich der Bedürftigen annehmen.

Ich bin überzeugt, daß er das Seinige thun wird, entgegnete Mr. Kirby verlegen, aber Männer haben weniger Sinn für derlei Angelegenheiten.

Das schöne Werk des Wohlthuns ist das Privilegium der Frauen. Doch bedenken Sie auch, meine liebe Olla, was Ihnen auf der anderen Seite bevorsteht; es ist ein Leben voll Armuth — bitteren, unbedingter Armuth und Hilflosigkeit! Hätte Ihr Vater diesen fatalen Fall vorhergesehen, würde er Sie vor derleiden geschützt haben; da er es aber nicht ahnen konnte und Ihnen also kein Vermögen hinterlassen hat, so fällt alles an den rechtmäßigen Erben.

Sie müssen das Schloß mit leeren Händen verlassen, Hunger und Noth stehen Ihnen bevor.

Mein Herz blutet für Sie, Olla und nochmals wiederhole ich, überlegen Sie die Sache reiflich, ehe Sie eine Entscheidung treffen.

Ich kann nicht anders entscheiden, Mr. Humphry, und wenn ich ein Jahr lang mich bedenken würde.

Aber das ist ja der reine Eigensinn! rief Sir Arthur unwillig.

Sie dürfen Ihr Glück nicht von sich weisen einer vorgeschätzten Meinung wegen, Olla. Dieser junge Mann bietet Ihnen einen klangvollen Namen, eine fürstliche Heimath und großen Reichtum an. Selten wird einem mittellosen Mädchen solches geboten.

Lady Olla antwortete nicht.

Wenn Sie ihn abweisen, fuhr er nach einer Weile in mildem Tone fort, was gedenken Sie dann zu thun? Wohin wollen Sie gehen? Es ist selbstverständlich, daß mein Haus Ihnen offen steht; aber ich bin nicht reich und meine Familie ist sehr zahlreich wie Sie wissen. Ich kann Ihnen nicht so viele Zimmer zur Verfügung stellen, oder besondere Bedienung oder sonstigen Luxus bieten, wie Sie das Alles gewohnt sind.

Ich habe keine Ansprüche an Sie und werde mir meinen Lebensunterhalt sehr gut verdienen können.

Das hast Du nicht nötig, so lange ich lebe! rief Helena Cheverton, indem sie sich erhob und auf Olla zuschritt.

Olla kann bei mir auf meinem Gute leben, und sie wird das lieber thun, als sich zu einer ihr so unliebsamen Heirath überreden zu lassen.

Sie legte ihren Arm zärtlich um Ollas Taille und zog diese sanft an sich.

Nein, nein, sagte Mr. Humphry Kirby hastig; ich kann nicht gestatten, daß meine junge Verwandte sich auf irgend Jemanden stützt, welcher nicht aus ihrer Familie stammt.

Ich bin einer ihrer Vormünder, und obwohl ich als solcher den zweiten Rang einnehme, hoffe ich doch, daß Sir Arthur sie meiner Obhut anvertraut.

Sie kann zu mir kommen, sollte sie sich wirklich entschließen, ihre alte Heimath zu verlassen.

Ihre Ansprüche gehen über die meinigen, Mr. Kirby, erwiderte Sir Arthur.

Allerdings würde ich anders sprechen, wenn ich reich wäre.

Ist es denn schon entschieden, daß ich abgewiesen bin? fragte Edgar Kirby, wollen Sie, Lady Olla, nicht eine Bedenkzeit ausbedingen.

Sie haben meine Antwort bereits, entgegnete Olla kalt.

Daß Sie nach einer so bestimmten Ablehnung auf Ihren Antrag beharren, ist ein Beweis, daß Sie wenig von dem Stolz der Kirby's besitzen.

So muß Ihr Herz schon einem Andern gehören, sprach Kirby sanft, während ein Blick von Aerger und Wuth aus seinen Augen schloß.

Sie haben heute in Dalton-Court Visite gemacht. Wäre es möglich daß der wilde Dalton Ihr Geliebter ist.

Und wenn dies der Fall wäre?

Mr. Humphry Kirby stieß einen Ruf der Verwunderung aus.

Olla, sind Sie wirklich in Dalton-Court gewesen? fragte er.

Das Mädchen antwortete durch eine Verneigung.

O, das ist ja entsetzlich! rief Humphry Kirby.

Meine liebe Olla, wie konnten Sie das thun? Wissen Sie nicht, daß die Welt eine solche Handlung unschätzlich und dreist nennen würde?

Ich finde nicht, daß ich durch diesen Besuch so etwas Ungehöriges begangen hätte, wendete Olla ein.

(Fortsetzung folgt.)



Adoptivkinder unter den Tieren.

Die Adoption ist eine der Formen der Nächstenliebe, die der Menschheit die größte Ehre machen. Noch lobenswerter aber ist sie in der Tierwelt, da man die Tiere Kinder annehmen sieht, die nicht nur ihrer Familie, sondern sogar ihrer Gattung ganz fern stehen. Die „Nature“, eine ernste wissenschaftliche Zeitschrift, weiß wunderbare Beispiele von Adoptionen in der Tierwelt anzuführen. Bei einem Herrn Dunder in Berlin brachte eines Tages der Hofsund ein Ei, aus dem das Küchlein gerade austriechen wollte, ins Zimmer, legte es auf das Sofa und belecte, während das Küchlein sich große Mühe gab, sein Gefängnis zu durchbrechen, sehr vorsichtig die Eischale, um sie zu „erweichen“; dann half er mit seiner Zunge dem Neugeborenen aus der Schale heraus, tauchte die Zunge ins Wasser, um ihm zu trinken zu geben und trug es dann in die Sonne, um es zu trocknen. Von dieser Stunde an war er der Adoptivvater des Küchleins und pflegte es mit solcher Liebe und Sorgfalt, daß er es gar oft gegen den Neid und die Eifersucht des anderen Hofgeflügels schützen mußte. Ein gefangenes Adlerweibchen hatte vier Hühnereier ausgebrütet, die Küchlein erzogen und sie, wie die eigenen Kinder, mit Ratten- und Mäusefleisch gefüttert. Die Böglinge hatten nicht den geringsten Respekt vor der Frau Adler, sondern machten der Adoptivmutter gar oft das Leben sauer, indem sie sie packten und hin- und herstießen, aber die Adlermama war eine „gutmüthige Person“, die ihre Körperkräfte nicht mißbrauchte. Ein Herr Wood besaß ein Papageiweibchen, das vier verwaisenen Finklein, deren Verlassenheit sein Mitleid erregt hatte, freundliche Hilfe und Unterstützung brachte. Es hatte die Freude, die kleinen Vögeln groß werden zu sehen. Als die Finklein fliegen konnten, setzten sie sich oft

auf den Rücken ihrer Adoptivmutter, die mit dieser süßen Last stolz und würdevoll spazieren ging. Fräulein Johanne Vab sah, wie eine Kage fünf Küchlein aufnahm, deren Mutter durch Unvorsichtigkeit das Leben eingebüßt hatte; die Kage bedeckte die unglücklichen Kleinen mit ihrem Fell und suchte sie liebevoll zu erwärmen. Eine „umgekehrte Geschichte“ erzählte jüngst ein englisches Blatt: es ist die rührende Geschichte einer Henne, die, in ihren Mutterchaftshoffnungen getäuscht, mit ganzer Gewalt junge Kagen bebrütete. Zwischen ihr und der richtigen Kagenmutter gab es einen heftigen Kampf, aus welchem die Henne als Siegerin hervorging. Aber eine Mutter, wenn man nicht so leicht ersieht. Umsonst bemühte sich die Henne, ihre Adoptivkinder mit Sorgfalt und mit Zärtlichkeit zu pflegen; umsonst waren ihre Bemühungen, die Küchlein spazieren zu führen und ihnen das Körnerpicken beizubringen — die Kleinen konnten oder wollten es nicht begreifen und starben vor Hunger. Der berühmte Naturforscher Romanes besaß ein weibliches Frettchen, das eines Tages einging und drei Waisen hinterließ. Er vertraute sie einer indischen Henne an, die sie auf der Stelle adoptierte. Da die jungen Frettchen der Henne nicht folgen konnten, wie junge Küchlein, war die Adoptivmutter sehr ärgerlich; jeden Tag verließ sie mehrmals ihr Nest, um die Frettchen zum Spaziergang durch den Hof zu bewegen, aber sie sträubten sich wegen der Kälte; die Henne kehrte dann wieder ins Nest zurück, begann die Frettchen zu bebrüten und glättete die Haare ihres Pelzes wie Hühnerfedern, wobei sie den sonderbaren Körperschmuck der Kleinen ganz erstaunt betrachtete. Was sie aber vor allem überraschte und ihr oft einen markerschütternden Schrei entlockte, das war das unbegreifliche Bestreben der jungen Frettchen, an der Hühnerbrust etwas zu suchen, was sie dort nicht finden konnten. Romanes mußte schließlich eine Erziehung unterbrechen, der die Henne sich mit ganzer Seele gewidmet hatte, die aber offenbar ihr Können ganz bedeutend überstieg.

Trunkene Pflanzen. Die Fähigkeit, sich berauschen zu können, hat man immer für einen „Vorzug“ des Menschengeschlechts gehalten. Es hat jedoch den Anschein, als ob sogar auch gewisse Pflanzen in einen Zustand geraten können, der einer Trunkenheit vergleichbar ist, indem sie unter dem Einfluß eines überwältigenden Reizes zu stehen scheinen. In der freien Natur bekneipen sich die Pflanzen allerdings wohl ebenso wenig wie die Tiere, aber im Experiment kann man sie dazu bringen, wenn man sie in einen luftdichten Behälter dem Einfluß von Aether aussetzt. Eins der Gewächse, mit denen solche Versuche erfolgreich ausgeführt worden sind, ist der spanische Flieder. Man kann ihn nämlich auf diesem Wege dazu veranlassen, zu ganz ungewöhnlichen Jahreszeiten Blütenrispen zu entwickeln. Zunächst wird der Strauch in den luftdichten Behälter gebracht, in den man ein kleines Gefäß mit Aether gesetzt hat. Nachdem er 48 Stunden darin belassen worden ist, wird er herausgenommen und ebenso lange in freier Luft gehalten, dann wird er wieder 48 Stunden in das Aetherbad gesetzt, und so wird das Verfahren noch mehrmals wiederholt. Die Pflanze beginnt sehr lebhaft zu wachsen und Blütensträuße in der gewöhnlichen Rispenform zu entwickeln. Man kann den Flieder dadurch im spätesten Herbst zur Blüte bringen, und da in dieser Jahreszeit die größte Nachfrage für Blumenschmuck zu herrschen pflegt, können die Blumenzüchter ein schönes Geld damit verdienen. Allerdings haben auch schon bisher Mittel zur Verfügung gestanden, blühenden Flieder in dieser ungewöhnlichen Zeit zu erhalten, aber auf ganz anderem Wege, nämlich durch Einwirkung einer so niedrigen Temperatur, daß die Blütezeit der Pflanze vom Frühjahr bis zum Herbst verzögert wird.

Ein Körper, der in der Kälte schmilzt und in der Wärme erstarrt, ist die Cryostase, die aus gleichen Teilen Phenol, Campher und Camphorin besteht, zu welcher Mischung ein wenig Terpentinöl gesetzt wird. Der hierdurch entstehende Körper besitzt die erstaunliche Eigenschaft, im Gegensatz zu allen anderen bekannten Körpern, in der Kälte flüssig zu werden und in der Wärme zu erstarren. Eine große Familie von Körpern kennt man ja schon lange, welche, bei niedrigen Temperaturen flüssig, in der Hitze fest werden, es sind dies die Eiweißstoffe; aber wenn Eiweiß einmal fest geworden ist, so ist kein Aufenthalt in der Kälte vermögend, das Gerinnsel wieder flüssig zu machen, wie es tatsächlich bei der Cryostase der Fall ist.

Die Goldmünze von Venedig.

Nach einer wahren Begebenheit von M. A. V. L. E. T. T. O. W. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ostentativ lehrte nun jedermann seine Taschen um.

Alles schwarte erregt durcheinander — ein jeder trachtete, den schmachvollen Verdacht, der doch auch jeden einzelnen traf, zu entkräften — nur Feodor Seidenbrunn saß starr, wie eine Granitsäule, und rührte kein Glied.

„Mit Erlaubnis des Kommandanten des „Ettore“ mache ich den Vorschlag, daß sich ein jeder der hier Anwesenden einer Visitation unterziehe.“

Diesen Worten des schneidigen Generals Leitenpindler folgte ein Aufschrei der Damen.

„Nach uns — meine Damen — und in Ihrem Salon! Ich selbst bin sofort bereit, mich dieser notwendigen Maßregel zu fügen und glaube, daß niemand sich ausschließen wird — weil es sein muß.“

Der General ließ dem Worte die Tat folgen und bat seinen Tischnachbar, den Schiffsarzt, ihn zu durchsuchen.

Aber auch dem Direktor Taubenheim und dem Chefredakteur Bomba war der scharfe Blick nicht entgangen, mit welchem der Kapitän Gotter nach Feodor Seidenbrunn hinüber gesehen.

Der sächsische Schuldirektor, immer krankhaft erregt, wollte vorwärts stürzen; mit geballten Fäusten und hochgerötetem Antlitz sah er aus, als könne er einen Mord begehen. Ein gebieterischer Blick Gotters aber hielt ihn auf seinen Platz gebannt — doch schritt der Kommandant nun selbst auf den Platz zu, den Feodor Seidenbrunn inne hatte.

Plötzlich glaubte jedermann — nur dort — dieser stille Passagier allein konnte der Frevler sein — das bezeugte sein schuldbeladenes Aussehen. Um so dringender verlangte ein jeder, augenblicklich visitiert zu werden.

Die Reihe kam an den Verdächtigen — der Kapitän selbst näherte sich ihm. Da kam endlich Leben in die erstarrte Gestalt. Der Gelehrte sprang auf, streckte die Hände weit vor, große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn — mit keuchendem Atem rief er, mit kaum vernehmbarer Stimme: „Nein — nein! Ich — ich protestiere gegen jede Untersuchung!“

Ein Sturm von Entrüstung tobte unter den Passagieren. Mit großer Mühe hielt der Kapitän Gotter die Wütenden zurück. Aber auch sein Auge funkelte seltsam, als er nun mit einer Stimme, die wie von der Kommandobrücke herab erklang, Seidenbrunn zurief:

„Welche Gründe veranlassen Sie, sich dem Gebot der Notwendigkeit zu widersetzen? Jeden einzelnen unter uns trifft der Verdacht — sehen Sie nicht ein, was Sie über sich heraufbeschwören —?“

Der Gelehrte war aufgesprungen, aber er hielt sich mühsam an der Stuhllehne fest — ja, er wankte.

„Lassen Sie mich — lassen Sie mich um des Himmels Barmherzigkeit willen —“ sagte er tonlos.

Jetzt verließ auch den Kommandanten die Geduld.

„Nun denn — so zwingen Sie mich, jede Schonung beiseite zu setzen —“

Kaum aber streckte Kapitän Gotter den Arm aus, um Feodor Seidenbrunns Kleider zu berühren — als der Gelehrte einen kleinen Revolver aus der Brusttasche zog und denselben gegen seinen Kopf richtete.

Eine zarte Frauenhand schlug die Wordwaffe zur Seite — gleichzeitig wurde der Aufschrei einer weiblichen Stimme und das Zerbrechen von Porzellan gehört, das von der Speisetafel herabgeschleudert wurde.

Dann riefen zehn — zwanzig Stimmen zugleich:

„Das Goldstück! — Die Münze! — Da liegt sie ja!“

„Wo —?“ schrie man von anderer Seite.

„Dort — dort! — zwischen den Mandelschalen!“

Feodor Seidenbrunn aber taumelte bewußtlos in die Arme des Kapitäns, der ihn gleichzeitig mit Leitenpindler, dem General, auffing.

Margaritha Castelli, die den jungen Gelehrten von Anfang des Konfliktes beobachtet, hatte noch rechtzeitig ein Unglück verhütet, indem sie den Revolver aus Seidenbrunns Hand schlug. Die älteste aber der Bankierstöchter Brausewetter, die reizende Laura, hatte Feodor Seidenbrunns Absicht gleichfalls begriffen. Sie schrie auf und riß in ihrem Schreck ihren Dessertteller zu Boden.

Da — — unter den vielen Mandelschalen lag die heimliche Münze mit dem Porträt Enrico Dandalos, die fast ein Menschenleben gekostet hätte.

Und wiederum steht alles sprachlos. Endlich Holt Redakteur Bomba eiligst eine Flasche mit frischem Wasser und besprengt den Ohnmächtigen — der Schuldirektor Taubenheim reibt ihm die eiskalten Hände, und alle Welt ist nun bemüht, ihm hilfsreich beizustehen — — fast beschämt und tief erschüttert sieht alles um den so ungerecht Verdammten.

Nun kommt langsam Leben in die starre Gestalt — es beginnt Seidenbrunns Körper zu durchrieseln — dann kommt er zu sich — aber seine Hände strecken sich noch immer wie abwehrend aus, als fürchte er sich, daß man ihn gegen seinen Willen durchsuchen werde.

Kapitän Gotter beruhigt ihn mit seiner wohlklingenden Stimme: „Beruhigen Sie sich, mein Herr! Niemand wird Sie mehr behelligen — — es war ein Irrtum —“

„Ein Irrtum — —“ wiederholte der junge Gelehrte.

Da beugt sich ein liebliches, tränenüberströmtes Gesichtchen über ihn und auf seine Hände herab, und leise flüstert es:

„Können Sie vergeben — —? Ich habe im Leichtsinne Ihr Leben fast in Gefahr gebracht — ich allein! Ich vergaß, das Goldstück weiter zu geben.“

Feodor Seidenbrunn vergab; aber als die liebevolle Laura den Speisesaal verließ, sah er ihr lange nach, bis sich die Tür hinter ihr geschlossen. Es hatte ihn doch mehr angegriffen, als er eingestehen wollte — — acht Tage lang litt er an heftigem Fieber. Gotter, der Kommandant, pflegte ihn selbst, unterstützt von den jungen Damen der ersten Kajüte.

Als er die erste Sabanna rauchen konnte und, in schützende Tücher gehüllt, zum ersten Male wieder auf dem Verdeck in der Morgensonne saß, fragte der Kommandant, ihn vertraulich auf die Rechte schlagend:

„Nun aber sagen Sie mir doch endlich einmal, lieber Seidenbrunn — und ich frage nicht etwa nur aus eigener Neugierde, sondern für alle Passagiere, warum wollten Sie damals sich durchaus nicht durchsuchen lassen? Warum sträubten Sie sich, selbst in Ihren eigenen Taschen nachzusehen, wie alle Anwesenden es taten —? Warum waren gerade Sie so fürchterlich betroffen, als der Abgang der Münze bekannt wurde —?“

Feodor Seidenbrunn erbleicht bei der Erinnerung an die ihm furchtbare Szene. Endlich erwiderte er:

„Weil ich genau dieselbe Münze, wie jene war, die man vernichte, in meiner Tasche trug. Ich kaufte das Goldstück kurz vor der Abfahrt in Triest — und ich habe es auch jetzt noch bei mir —“

Damit griff der Gelehrte in seine Briestafche, nahm etwas aus einem Seidenpapier und — — gab dem erstaunten Kommandanten die „Schwesterminze“ des ihm so unheilvoll gewordenen Goldstückes in die Hand.

„Und nun sagen Sie selbst, Kapitän — — durfte ich mit diesem corpus delicti in eine Durchsuchung meiner Kleidung willigen —? Hätte nicht jedermann zweifellos geglaubt, daß ich einen Diebstahl begangen —? Ich wäre gestorben, ehe ich die Schande überlebt haben würde!“

„Und das alles um solch ein kleines leichtsinniges Frauenzimmer —“ murmelte der Kommandant, der ein Junggefelte war.

Feodor Seidenbrunn lächelte.

„Sie hat ja ihr Unrecht abgetan. Lassen Sie die Kleine nur — ich habe die Unbill und ihre Urheberin schon vergessen!“

Dem muß nicht ganz so gewesen sein. Unmöglich hätte Feodor Seidenbrunn sonst vierzehn Tage nach der Ankunft in Bombay dem Vater der schönen Laura, den das reuige und verliebte Töchterchen abgesandt hatte, um für seine Älteste um die Hand des jungen Gelehrten zu bitten, sein Herz und seine Einwilligung geben können.

Die Hochzeit mußte rasch gefeiert werden. Der „Ettore“ wollte wieder in See stechen — vorher aber tanzte man lustig auf dem blickblank geschauerten Deck — den Champagner aber trank man aus Humpen.

Das Sammeln von alten Münzen hat der nunmehrige „Professor“ Seidenbrunn aufgegeben — seit jener schreckensvollen Stunde haben die seltensten Gold- und Silbermünzen für ihn keinen Wert — und die italienischen gar, die haßt er.

Dafür sitzt ein rosiges Weib, einen blondlockigen Knaben auf ihrem Schoße, oft neben ihm und schlingt seine Arme liebevoll um ihn.

„Ein ganzes Leben der Dankbarkeit ist nicht hinreichend, um mein Unrecht zu sühnen! Hast du verziehen, Liebster?“

Er sagt dann meistens nichts, der Professor — aber er drückt seine Rippen auf seines schönen Weibes Stirn und auf die kleinen Hände seines lockigen, prächtigen Knaben.



Allerhand Erfindungen.

Eine amüsante Liste von merkwürdigen Erfindungen hat ein Mitarbeiter einer französischen Zeitschrift zusammengestellt. Es ist wirklich überraschend, wieviel exzentrische absurde Ideen neben den fruchtbaren zu Tage gefördert und ernsthaft angemeldet werden. Was hat man nicht schon alles zur Lösung des Problems der Luftschiffahrt tun wollen! Ein ungarischer Erfinder, Bela de Seentmiklosy aus Budapest, löst die Sache ganz einfach. Man spanne eine Anzahl Vögel an eine Gondel wie die Pferde an einen Wagen. An ein Netz in einen Rahmen von Bambusrohr gespannte Vögel befördern die leichte angehängte Gondel. Auch erheben und ausruhen können sich die Vögel abwechselnd auf dem geräumigen Netz. Was aber daraus wird, wenn die Vögel in einigen hundert Metern Höhe sich etwa alle gleichzeitig ausruhen wollen, davon sagt der Erfinder nichts. Auf gleicher Stufe mit dieser Idee stehen Vorschläge zur Verwendung der Fische zur Beförderung, zur Rettung Ertrunkener u. s. w. Auch mit der Vermeidung von Eisenbahnunfällen hat sich vielfach die Phantasie der Erfinder beschäftigt. Der eine schlägt, um das Zueinanderrennen der Züge bei Eisenbahnzusammenstößen zu vermeiden, ein ebenso einfaches wie radikales Mittel vor: Man läßt die Waggons entgleisen! Das geschieht, indem man an die Lokomotive und an den letzten Wagen einen riesigen, um eine Axt beweglichen dreieckigen Sporn anbringt, der beim Zusammenstoß sich und seinen Zug auf die Seite drängt, so daß dieser entgleist. Zueinander gefahren sind die Züge dann freilich nicht, aber es fragt sich, ob es deswegen weniger gebrochene Glieder und Schädel gibt. Höher noch versteigt sich die Phantasie eines anderen Erfinders, der auch Eisenbahnunfälle verhüten will. Die Lokomotive vorn und der letzte Wagen hinten sollen mit einer schiefen Ebene, einem Keil gleichsam, der auch auf Rädern läuft und ebenso hoch ist wie die Wagen, versehen werden. Auf dieser Ebene und auf den Dächern der Wagen sind Schienen von derselben Spurweite wie der Schienenstrang angebracht. So entwickelt sich denn ein Zusammenstoß zweier Züge derart, daß vermöge der „schiefen Ebene“ der eine Zug auf den anderen klettert und nach einer gemütlichen Fahrt auf den Dächern der sämtlichen Waggons wieder hinabgleitet. Um einen Schutz gegen das in Newyork anscheinend häufige Herabfallen von Schornsteinröhren und Steinen von den oft fünf- und zwanzigstöckigen Häusern zu gewähren, ist ein Cylinderhut mit einer Federborrichtung konstruiert worden, die jeden Gegenstand, der sie trifft, zurückschleudert.

Wie es einer nie recht machen konnte, erzählt uns eine alte Chronik der Stadt Windsheim aus dem Jahr 1540. Ein Bäcker namens Gumprecht Steinmetz hatte 1540 das Brot zu klein gebacken und wurde deshalb um 5 Gulden gestraft. Nun hat er solches „aus Hochmut“ zu groß gebacken und ward um 10 Gulden gestraft. Als er die Gerichtsstube hinausging, schlug er die Stubentüre etwas hart zu. Er wurde wieder hereingefordert und um 5 Gulden gestraft. Beim Hinausgehen machte er die Türe ganz leise und „sanfte“ zu. Nun wurde er wieder hereingeheißsen und ihm vorgehalten, daß er dieses zum „Affront“ getan habe und er mußte wieder 5 Gulden Strafe geben. Darauf ging er hinaus und machte die Türe zu, wie sichs gebührt und durfte heimgehen.

Die „Telelalie“ im Jahre 1801. Die „Münchener Oberdeutsche Zeitung“ vom 16. Februar 1801 brachte folgenden Artikel: „London, den 26. Jänn. Einer unserer Seeoffiziere hat ein Mittel erfunden, das die Telegraphie an Schnelligkeit in Beförderung wichtiger Nachrichten bei weitem übertrifft und nicht so dem Zufall der Bitterung und Mißverhältnissen ausgesetzt sein soll. Er nennt es Telelalie (Fernsprache, weil die Sprache zur Fortpflanzung der Depesche gebraucht werden soll. Eine in dem Warenlager der ostindischen Kompagnie angestellte Probe erhielt den ganzen Beifall der Admirale Young, Man und Gambier. Nur würde die Telelalie mehr kosten, als die Telegraphie, und auf jeder Viertelmeile wenigstens 100 Pferdestärken.“



Rh.-Westf.
Handels-Lehranstalt,
Rheinstraße 103, I.

Größte und renommierteste
Fachlehranstalt am Plaze.

Kursus-Eröffnung

Am 1. September

Beginn der

Viertel- und Halbjahreskurse.
Lehrfächer:

Buchf. (einf., dopp. u. ameriz.)
Wechsellehre.
Handelskorrespondenz
(deutsch, engl. u. franz.).
Kaufm. Rechnen, Kontor-
orrentlehre.

Kontorarbeiten.
Stenographie (Gabelsberger
oder Stolze-Schrey).
Maschinenschriften,
Schönschreiben.

Nach Schluß der Kurse schriftliche und mündliche Prüfungen sowie Zeugnisausstellung. Die Absolvierung eines Kurses berechtigt junge Leute zur Bekleidung einer Volontär- resp. angeh. Buchhalterstellung.

Zahlreiche, diesbezügl. Anerkennungen früherer hiesiger Schüler liegen auf meinem Bureau zur Einsicht auf.

Auf Wunsch Privat-Unterricht.

Die Kontoristinnen- und Buchhalterinnen-Kurse für Damen stehen unter persönlicher Leitung von

Frau **E. Schreiber**, langjähr. Handelslehrerin.

Stellenvermittlung kostenlos.

Anmeldungen frühzeitig erbeten.

6004

Dir.: **E. Schreiber.**

Beginn des akademischen Zuschneide-Kursus am 3. September,

bei dem besseren Damen Gelegenheit geboten ist, prakt. Unterricht im Zuschneiden, wie Musterzeichnen, Anfertigen von Damen-, wie Kindergarderoben zu nehmen. Nur ihre eigenen Kleider fertigen die Damen bei mir an. Nach beendeten Kursus ist jede Dame im Stande selbständig zu arbeiten. **Kursus 12 Mark.**

Anmeldungen nehme täglich entgegen

5451

Frau Vittorio Franceschelly,
Morigstraße 44, I.

Akademische Zuschneide-Schule von Frl. J. Stein,

Bahnhofstraße 6, Stb. 2, im **Adrian'schen** Hause.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plaze f. d. sämtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode, vorzügl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Coß. w. zugeschn. u. eingerichtet. Taillemess. incl. Futter u. Anpr. 1.25, Modsch. 75 Pf. bis 1 Mt. Büsten-Verkauf in Stoff u. Fad. zu den bill. Preisen. Von jetzt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 6323

Geschw. Broelsch, Stofflieferanten.

Magazin de Modes u. Confection.

Bis 10. September werden **Costüme** (Façon) zum Preise von **Mt. 14.— bis Mt. 26.—** angefertigt. Güte von Mt. 1.— an.

Wiesbaden, Lannusstraße 31,

gegenüber der Querstraße.

6185